Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 23 (1929)
Heft: 23

Artikel: Die Kinderschuhe : eine Weihnachtsgeschichte
Autor: Reutter, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926765

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das gibt dem Ganzen ein fröhlich Gedeihn.
Wir wollen uns nimmermehr so entzwein.
Und nähm' uns der Gärtner nicht weise zur Hand,
So bliebe Wüste das fruchtbarste Land.

Gärtner:
Ei ja, es kommt auf den Meister an,
Der jedes gebraucht nach weisem Plan.
Ihr Gartenfreunde in meinem Reich,
Wie seid ihr doch alle den Menschen gleich.
Der eine muß pflügen, der andere säen
Und keiner kann ohne den andern bestehen.
Der eine darf pflanzen, der andre begießen,
Und soll es im Garten Gottes sprießen,
Muß jedes dienen nach weisem Plan
Und jeder Dienst ist wohlgetan.

Alle:
Kommt alle, wir wollen den Meister ehren.
Er möge uns heute aufs neue lehren,
Er lenke uns weise nach seinem Sinn.
In seiner Hand ist alles Gewinn.
Und wären wir noch so schwach und klein,
Wir dürfen doch Kinder des Heilandes sein.
Drum jauchzen wir alle mit Freuden ihm zu:
Sei du unser Heiland, regiere uns Du!

-mm-

Zur Belehrung

Etwas von der „Volkswirtschaftslehre".

(Schluß.)

Vom Sparen. Wenn wir darauf verzichten, den Ueberschuß des Einkommens, das freie Einkommen, zu verzehren, sondern es vielmehr zur Bildung eines Vermögens verwenden, können wir sagen, daß durch Sparen Kapital entsteht. Der einzelne kann durch Ansammlung von Ueberschüssen der Einnahmen über die Ausgaben zum Kapitalbesitzer werden. Sparen bedeutet somit eine Einschränkung des Konsums, einen Verzicht auf einen augenblicklichen Genuß, in der Hoffnung, dadurch für die Zukunft seine Lage zu verbessern. Der Spartrieb darf aber nicht in Geiz ausarten; aber auch vor Verschwendung soll man sich hüten. Durch bloße Sparsamkeit allein kann nichts erzeugt werden, sondern in erster Linie durch Arbeit. Kapital kann allerdings nur entstehen, wenn mehr produziert als verbraucht wird; dazu ist aber noch notwendig, daß die aufgesparten Güter für die Produktion, für die Herstellung neuer Güter verwendet werden.

Die Kapitalbildung durch Sparen kann durch das Sparkassenwesen stark gefördert werden. Die ersten Sparkassen wurden in der Schweiz vor etwa hundert Jahren auf Anregung menschenfreundlicher Männer ins Leben gerufen. Einzelne Sparkassen wurden von Gemeinden gegründet; dann entstanden auch kantonale Kassen, Aktiengesellschaften und Genossenschaften.

Zur Unterhaltung

Die Kinderschuhe.

Eine Weihnachtsgeschichte von Friedrich Reutter.

Das kleine Häuschen hat bloß ein einziges Zimmer; vier rissige Wände stützen das schadhafte Dach der Hütte, welche die armen Leute gegen Regen, Wind und Kälte schirmt.

Im Innern sieht alles ganz wohlgeordnet und reinlich aus und die alten Möbel, obwohl sie fast aus den Fugen gehen und wurmstichig sind, verleihen der Stube das Aussehen der Sauberkeit, denn sie sind reinlich und unbestaubt.

Eine junge Frau strickt emsig vor dem offenen Herde, wo zwei Holzscheite langsam verbrennen. Zu ihren Füßen auf einer Decke, vierfach zusammengefaltet, spielen ihre Kinder, zwei kleine Knaben. Der ältere heißt Andres und mag sieben Jahre alt sein; der jüngere ist noch nicht fünfzehn Monate alt. Andres spielt mit seinem kleinen Bruder, um ihn zu verhindern, ungeduldig zu werden und zu weinen, damit die Mutter ungestört arbeiten kann. Diese hat aber viel häufiger ihr Auge auf die blonden Köpfe ihrer beiden Lieblinge gerichtet, als auf ihre langen, stählernen Stricknadeln, die Strickarbeit geht ja trotzdem weiter.

Sie ist eine Frau von ungefähr dreißig Jahren und war einmal hübsch, aber jetzt ist sie bleich und abgemagert; man sieht ihr an, daß sie leidet. Zeitweise glänzt eine große Träne in ihrem Auge und entrollt zwischen den langen, dunkeln Augenwimpern und fällt auf ihre Wange.

Plötzlich klopft es und herein tritt der Gerichtsvollzieher des Dorfes. Als die junge Mutter ihn erblickt, entgleitet die Strickarbeit ihren Händen und fällt zu Boden; ihr Gesicht wird noch bleicher und zitternd erhebt sie sich.

„Bevor ich den Befehl des Herrn Gorjut vollziehe," sagt der Gerichtsdiener, „will ich Sie fragen, ob Sie bezahlen können."

„Ach Gott, nein! Mein Mann hat überall versucht, Geld zu entlehnen, aber nirgends einen Rappen bekommen können. Wir sind so arm und unglücklich, niemand hat Vertrauen in uns, und Herr Gorjut hat kein Mitleiden mit der Armut und Krankheit. Ich habe ihn gebeten, uns noch eine kurze Frist gewähren zu wollen; er wollte nichts davon hören."

„Ich weiß wohl, daß Herr Gorjut hart und genau ist," erwidert der Gerichtsvollzieher, „aber da heute der heilige Abend ist, so haben Sie ja noch diesen Nachmittag und morgen, das Weihnachtsfest, um die nötige Summe zu finden, damit ich meiner unangenehmen Pflicht enthoben bin."

„Wir werden sie nicht finden," rief das arme Weib schluchzend, „achtzig Franken! Wer denn wird uns achtzig Franken leihen? Ich bitte Euch, ich bitte, habt Mitleiden mit uns!"

„Ich kann ja an der ganzen Angelegenheit nichts ändern, absolut nichts."

„Herr Gorjut ist so hart! Uns von seinem Hause fortzujagen, und das mitten im Winter, unsere letzten Möbel verkaufen zu wollen: das ist grausam! Er will, daß wir vor Hunger und Kälte draußen im Schnee sterben, und doch haben wir ihm nie etwas zuleide getan. Mein Mann ist kein Wirtshausläufer, kein Faulenzer! Er ist ein so guter Vater und Gatte, ein tüchtiger Arbeiter — Sie kennen ihn ja selbst. Er hat die Miete nicht bezahlt, weil er krank war während zwei ganzen Monaten und Herr Gorjut weiß das sehr gut. Kann man denn verhindern, daß die Krankheit armen Leuten ins Haus kommt? Ja, glaubt mir," rief die unglückliche Frau verzweiflungsvoll, „Herr Gorjut ist ein böser Mann, er will meine Kinder und mich töten!"

„Ich möchte Ihnen gerne helfen, liebe Frau," sagte der Gerichtsbeamte teilnehmend, „aber ich habe selbst sieben Kinder zu ernähren und bin fast so arm wie Sie. Es bleibt Ihnen noch eine Hoffnuug: Gehen Sie zu Herrn Gorjut und bitten Sie ihn um Aufschub; vielleicht läßt er sich erweichen."

„Aber würde er mich denn überhaupt empfangen?"

„Ich glaube wohl. Ich muß Ihnen aber doch noch sagen, daß Ihr Mann Herrn Gorjut ganz besonders geärgert und böse gemacht hat, indem er von seinem Geschäft wegging, um anderswo zu arbeiten, anstatt die Miete bei Herrn Gorjut abzuverdienen."

„War es denn möglich, war es vernünftig, zu bleiben? Rechnen Sie einmal selbst, Herr Girardin, der Vater verdiente täglich bei Herrn Gorjut anderthalb Franken. Um Herrn Gorjut bezahlt zu machen, mußte er beinahe zwei Monate arbeiten, nicht wahr? Nun wohl, während dieser Zeit, wovon sollten wir denn leben? Wenn er uns nur wenigstens die Hälfte gelassen hätte jeden Tag, das ist ja doch sehr wenig, wenn man alles kaufen muß; aber man hätte sich eben danach eingerichtet, man hätte sich eingeschränkt, soviel als nur immer möglich — aber alles behalten wollen, ist das recht, Herr Girardin? Ist das recht gehandelt?"

„Darin muß ich ganz Ihrer Meinung sein, liebe Frau, das war unmöglich."

„Und ich noch zuallerletzt Ihren Rat befolgen und selbst zu Herrn Gorjut gehen!"

Der Gerichtsvollzieher verließ das Häuschen.

Seit einigen Minuten war der jüngste Knabe in den Armen seines Bruders eingeschlafen; die Mutter nahm ihn leise auf, küßte ihn auf die Stirne und legte ihn sorgsam in sein Bettchen. Dann zog sie Andres seine besten Kleider an, scheitelte und glättete sein Haar, wechselte ihre Schürze, und als sie sich noch einmal versichert hatte, daß der Kleine schlafe, nahm sie Andres bei der Hand und verließ das Haus.

Herr Gorjut, der einen langen, warm gefütterten Schlafrock trug und seine Füße in Fußwärmern stecken hatte, trotz des großen Feuers im offenen Kamine, war eben damit beschäftigt, seine Geschäfte zu ordnen und eine Rechnung abzuschließen, als die junge Frau mit Andres eintrat. Fräulein Gorjut, eine hübsche, junge Dame von 18 Jahren, las in der Nähe des Feuers.

„Bringen Sie mir mein Geld?" fragte Herr Gorjut hart.

„Ach nein," antwortete die arme Frau.

„Weshalb kommen Sie denn zu mir, wenn es nicht des Bezahlens wegen ist? Was wollen Sie?"

„Ich möchte Sie um einen Aufschub bitten. Wir, mein Mann und ich, werden arbeiten und dann werden wir Sie bezahlen, das verspreche ich Ihnen. Dem Vater geht es jetzt wieder besser, seine Kräfte nehmen wieder zu, er ist beinahe ganz hergestellt."

„Mehr Zeit wollen Sie! Einen neuen Aufschub! Unmöglich! Nein, nein! Sie hätten an Martini bezahlen sollen und jetzt sind wir schon am Ende des Jahres und nichts ist bezahlt. Ich habe schon zu lange mich geduldet und will nun keinen Tag länger warten."

Die junge Frau zitterte bei diesen unbarmherzigen Worten wie das Blatt im rauhen Nordwind; der kleine Knabe hielt sich mit beiden Händen am Kleide seiner Mutter fest und versteckte sich ängstlich hinter ihr.

„Herr Gorjut," wiederholte die Frau, „wir haben immer pünktlich bezahlt und wenn wir heute im Rückstand sind, so ist es nicht unsere Schuld, sondern nur die Krankheit meines Mannes."

„Aber das geht mich doch nichts an! Wenn Sie morgen nicht bezahlen, so werden Sie das Haus übermorgen verlassen."

„Aber wohin wollen Sie, daß wir dann gehen?"

„Das ist nicht meine Sache, sondern Ihre."

„Ich habe zwei Kinder, diesen hier und noch einen kleineren Knaben, haben Sie doch Mitleiden um ihretwillen," sagte sie weinend. „Sie können kein so hartes Herz haben, um diese Kinder jetzt mitten im Winter ohne Haus und Obdach auf die Straße zu treiben. Wir lieben Sie, wir achten Sie; warum behandeln Sie uns so hart?"

„Ich will bezahlt sein."

„Fräulein," wendete sich die Frau an die junge Tochter, „haben Sie Mitleiden mit uns, legen Sie für uns ein gutes Wort bei Ihrem Herrn Vater ein."

Fräulein Gorjut machte eine leichte Bewegung, richtete aber ihre Augen nicht empor und beobachtete Stillschweigen. Die junge Frau aber stand einen Augenblick wie vom Schlage getroffen bewegungslos da und betrachtete mit einer Art von Furcht und Entsetzen diesen Vater und seine Tochter.

„O Gott!" brachte sie mühsam hervor, „ich hätte nie geglaubt, daß man so grausam sein könnte."

Dann fuhr sie fort, gefaßt und mit einer gewissen Würde: „Herr Gorjut, ich bitte um Verzeihung, Sie gestört zu haben. Ich muß gestehen, daß ich gehofft habe, Sie milder gegen uns gesinnt zu finden, sonst hätte ich nicht gewagt, zu Ihnen zu kommen. Dem Schmerze einer Mutter, die kommt, Sie im Namen ihrer Kinder um Mitleid anzuflehen, werden Sie ihre Bitte nicht gefühllos versagen, so hoffte ich. Sie stoßen mich zurück und Ihr Herz kennt keine Regung des Mitleidens für uns. Bloß noch Gott kann uns helfen. Vielleicht wird er Mitleiden mit uns Armen haben. Und ich wünsche Ihnen nicht, Herr Gorjut, daß Sie jemals soviel zu erdulden haben, als ich."

Mit diesen Worten nahm sie ihr Söhnchen in die Arme und verließ eilig das Haus.

Herr Gorjut setzte sich ruhig wieder zu seiner Arbeit nieder.

Fräulein Gorjut schloß ihr Buch; auf die Seite, die sie eben gelesen, waren zwei Tränen gefallen. (Schluß folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Quellenbuch zur Geschichte des schweizerischen Taubstummenwesens von Eugen Sutermeister.

Besprochen von A. Gukelberger.

Im September hatte Herr Eugen Sutermeister die große Freude, ja vielleicht war es die größte Freude seines Lebens, daß er sein großes Werk, an dem er so manches Jahr mit unermüdlichem Fleiß gearbeitet hatte, der Oeffentlichkeit übergeben konnte. Wir beglückwünschen den verehrten Herrn Verfasser zum Gelingen seines großen Werkes und freuen uns mit ihm, daß ihm vergönnt war, das Erscheinen des Buches zu erleben. Wenn ein Buch erscheint, so kann man in den Zeitungen je nachdem sein Lob oder aber auch seine Verurteilung vernehmen. Und gewiß wartete Herr Sutermeister auch auf ein Echo aus der Zahl der Taubstummenfreunde. Darum wollen wir hier den Anfang machen mit einer Besprechung seines Buches.

Das Quellenbuch umfaßt zwei Bände mit zusammen 1439 Seiten und über 400 Bildern, welche zum Teil das im Text Gesagte veranschaulichen, zum Teil Vergangenes dem Leser wieder vor Augen stellen. Das Buch ist angenehm zu lesen und wird auch von gebildeten Gehörlosen gut verstanden werden. Wer darin liest, kommt nicht so leicht davon weg und liest und liest und merkt nicht, wie die Zeit vergeht. So sehr ist er im Banne dieses Buches. Denn es bietet gar viel Interessantes. Was enthält es denn so Interessantes? Die Taubstummensache ist ja doch vielen Leuten so fremd, ja bisweilen unangenehm. Leider ja, aber eben nur deshalb, weil sie nichts davon wissen. Wer dieses Buch liest, muß Interesse für die Taubstummensache gewinnen, es ist gar nicht anders möglich. Darum wäre sehr zu wünschen, daß es nicht nur in die Bibliotheken hineingestellt, sondern wirklich auch gelesen wird.